JOHANNES ZEILINGER

Karl May, die Deutschen und der Orient*

»Ich habe das Morgenland besucht, um die Sitten und Gebräuche desselben kennen zu lernen, und werde den Bewohnern des Abendlandes sehr viel zu erzählen haben, was sie nicht für möglich halten.«[1]

Am Nachmittag des 20. März 1912 formulierte Karl May im Wiener Hotel Krantz für den Schriftsteller Paul Wilhelm sein etwas pathetisch anmutendes Lebensziel:

»Ich wünsche, (…) daß die Menschheit sich lieben lerne! Vor allem erstrebe ich eine Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande sowie die Erkenntnis alles dessen, was wir von Amerika zu erwarten haben. Darum bemühe ich mich in meinen Büchern, Sympathien für die Orientalen und für die amerikanische Rasse zu erwecken. Und das ist mir, wie ich glaube, gelungen. Jeder Leser meiner Bücher weiß, was wir dem Orient schuldig sind, und ist dankbar dafür!«[2]

Zehn Tage später starb May in Radebeul; diese Sätze, wie auch seine Rede, die er am Abend des 22. März in den Sofiensälen gehalten hatte, sind so Teil seines Vermächtnisses, seines geistigen Testaments geworden. In dieser Rede erinnerte er auch an seine entbehrungsreiche Kindheit und sprach mit Dankbarkeit von seiner Großmutter,[3] die ihm damals aus einem alten arabischen Märchenbuch vorgelesen und so in den kleinen Jungen den Keim seines Phantasiereichtums und Erzähltalents gelegt und beides auch gefördert habe. Seine besondere Affinität zum Orient und seinen Bewohnern war demnach schon früh geprägt worden, und sie hielt sein ganzes Leben lang. Viele Jahrzehnte später stellte dann ganz in diesem Sinne ein Kollege, der syrisch-deutsche Schriftsteller Rafik Schami, fest, dass Karl May »den Orient im Hirn und Herzen mehr verstanden (hat) als ein Heer heutiger Journalisten, Orientalisten und ähnlicher Idiotisten«.[4] May selbst hätte bei diesem Satz sicher zustimmend genickt und auf

* Vortrag, gehalten am 3. 10. 2019 auf dem 25. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Mainz.

seine gesammelten Reiseerzählungen verwiesen, in denen Erlebnisse und Abenteuer aus dem Orient eine wichtige Rolle spielen – vielleicht sogar die Hauptrolle, denn von der Seitenzahl her gemessen weilte er in Gestalt seines Avatars Kara Ben Nemsi weitaus länger und wirkungsmächtiger im Morgenland, als seine andere große Persönlichkeitsinkarnation Old Shatterhand durch die ›dark and bloody grounds‹ des nordamerikanischen Teilkontinents ritt. Mays schriftstellerischer Ruhm begann 1892 mit der Buchausgabe seiner großangelegten Orienterzählung, die zuvor in dem Regensburger ›Deutschen Hausschatz‹ als Fortsetzungsroman erschienen war. Schon der Name des ersten Bandes ›Durch Wüste und Harem‹ enthielt in nuce die ganze Essenz der abendländischen Orientromantik und auch die Titel von folgenden Bänden wie ›Durchs wilde Kurdistan‹ oder ›In den Schluchten des Balkan‹ sind durch ihre Eingängigkeit feststehende Redewendungen der deutschen Sprache geworden.

May hat in seiner Selbstbiographie ›Mein Leben und Streben‹ eine genaue Schilderung seiner frühen prägenden Inspirationsquelle, des Märchenbuches seiner Großmutter, gegeben. Es war ein

ziemlich großer und schon sehr abgegriffener Band, dessen Titel lautete: ***Der Hakawati****. d. i. der Märchenerzähler in Asia, Africa, Turkia, Arabia, Persia und India sampt eyn Anhang mit Deytung, explanatio und interpretatio auch viele Vergleychung und Figürlich seyn von Christianus Kretzschmann der aus Germania war. Gedruckt von Wilhelmus Candidus A. D: M. D. C. V.*[5]

Lange wurde nach diesem Buch gesucht, heute wissen wir, es gab diesen Band nie, der ›Hakawati‹ war eine gezielte, bei näherem Hinsehen doch recht durchsichtige Erfindung Mays, die im Rahmen seiner autobiographischen Erforschung allerdings durchaus sinnstiftend war. Nun ist seine Selbstdarstellung ja eine Melange aus zorniger Anklageschrift und larmoyanter Nabelschau, aus neugieriger Selbsterforschung und öffentlicher Beichte, und in einem Brief an den Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld gestand May, er habe das Buch nur geschrieben, *daß es mir die Prozesse gewinnen hilft. Es hat nur diesen einen Zweck, weiter keinen …*[6] Autobiographien, nicht nur bei May, haben aber eine eigene Gesetzmäßigkeit, und ihr innerster Kern ist immer die Konstruktion einer biographischen Kohärenz, eines roten Fadens, der sinnvoll die verschlungenen Lebenswege in einen plausiblen Zusammenhang stellt. May schuf für seine Kindheit zwei Fiktionen, die ihm Erklärung für seine ungewöhnlichen biographischen

Wege geben sollten, einmal die frühkindliche Blindheit als Allegorie für den ungewöhnlichen Aufstieg aus dem dunklen Elend seiner Ernstthaler Kindheit ins Licht des Radebeuler Bestseller-Autors, und dann den ›Hakawati‹, der seinen Lebensweg als Erzähler, als Märchenerzähler bahnte und nebenbei in ihm explizit eine lebenslange Liebe zum Morgenland weckte. Vielen seiner zahllosen Leser gab er diese Liebe weiter und prägte – right or wrong – für mehrere Generationen von Deutschen das populäre Bild vom Orient. Als 2006 etwa der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble die erste Islamkonferenz eröffnete, bekannte er, im Fach Orientalistik sei Kara Ben Nemsi sein erster Lehrer gewesen. Herbert Hobohm konvertierte als Dreizehnjähriger nach der Lektüre von Mays Orienterzählungen zum Islam, trug fortan die Vornamen Mohammed Aman, wurde hochgeehrter Diplomat und war lange Jahre stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Auch Annemarie Schimmel wurde einst als Kind von May in die mystische Welt des Orients entführt, und Robert Bleichsteiner, ehemals Direktor des Wiener Völkerkundemuseums, begann schon als Schüler unter dem Einfluss Mays mit dem Studium des Arabischen. Überdies kannte er »eine Anzahl lieber Kollegen, die in der gleichen Lage waren und heute einen ansehnlichen Ruf als Forscher auf dem Gebiet der Orientwissenschaften und der Völkerkunde besitzen«.[7] Die Liste ließe sich noch weiter fortführen, als ihre Quintessenz ist jedoch festzustellen: Das Bild der Deutschen vom Morgenland ist – zumindest für mehrere Generationen – von Karl May entscheidend mitgeprägt und popularisiert worden.

Nun sprechen wir vom Orient, ohne den Raum geographisch genau oder kulturhistorisch umfassend definieren zu können. Auch Mays Begriff vom Orient ist unscharf; im Märchenbuch der Großmutter umfasst das Morgenland nicht nur Arabien, die Türkei und Persien, sondern ganz Asien und überdies auch Afrika; dort im Norden, in Tunesien, beginnt auch der bereits erwähnte große Orientroman. Nach einem Streifzug durch die Berge Kurdistans steigen die Helden der Handlung hinab in das Zweistromland und erleben – nach einer eher kurzen Istanbuler Episode – Höhepunkt und Ende ihrer Verbrecherjagd auf dem europäischen Kontinent. Diese letzten drei Bände umfassen immerhin die Hälfte des ganzen Romans – nur ein Teil also spielt in dem Handlungsraum, den wir heute als Orient bezeichnen. May hatte allerdings den Roman nie als ›Orientzyklus‹ benannt, dies ist eine spätere Klassifizierung und sie ist unglücklich. Weit passender ist der Titel, unter dem die Erzählung einst (1881) im

›Hausschatz‹ begann: ›»Giölgeda padiśhanün«. Reise-Erinnerungen aus dem Türkenreiche‹, und tatsächlich verlässt Kara Ben Nemsi alle sechs Bände lang nie das osmanische Herrschaftsgebiet. Hier wird also das Osmanische Reich mit dem Orient gleichgesetzt. Auch die ›Mahdi‹-Trilogie[8] ist inhaltlich wie geographisch dem Orientverständnis Mays zugeordnet; sie spielt im Süden Sudans, im Innern Afrikas zwar, ihr zentrales Thema aber ist eine wütende Abrechnung mit den brutalen Sklavenjagden arabischstämmiger Räuberbanden, bei der gleich auch die Religion der Sklavenjäger abgeurteilt wird. Bei der eher handlungsarmen Erzählung ›Am Jenseits‹ ist die Zuordnung zum Handlungsraum Orient zweifelsfrei, ebenso bei dem vierbändigen Roman ›Im Reiche des silbernen Löwen‹.[9] Hier verlässt May erstmals örtlich benennbares Terrain und wechselt in fiktive Landschaften und Herrschaftsräume, die jedoch ganz und gar orientalisch ausgekleidet sind. Der gleiche Wandel von einem genau definierten geographischen Raum – hier die Pyramiden vor den Toren Kairos – hin zu einem Land der Phantasie, dem Reich der Shen in China, findet auch im Roman ›Und Friede auf Erden!‹[10] statt. In den Abschlussbänden seiner Reiseerzählungen verlässt May nun definitiv irdisches Terrain und siedelt ›Ardistan und Dschinnistan‹[11] auf dem fiktiven Planeten Sitara an, der allerdings auch durch und durch orientalisch strukturiert ist. So wird bei May der Orient schließlich zu einem Reich der Imagination, zu einer Kulisse, vor der sich sein allegorisches Ideendrama abspielt. Wir erleben also bei ihm eine allmähliche Verlagerung des Orients von geographisch fassbaren Räumen hin zu einem symbolistischen Konstrukt. Damit stellt sich May in eine Reihe von aufklärerischen Schriftstellern, die ihren Lesern das Morgenland als Spiegel der eigenen Gesellschaft vorhielten, um sich selbst besser erkennen zu können. So etwa Christoph Martin Wieland, dessen 1772 erstmals erschienener Roman ›Der Goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian‹[12] in einem fiktiven indo-arabischen Königreich spielt und den aufgeklärten Absolutismus als ideale Herrschaftsform preist.

Der Name Orient selbst ist eine römische Schöpfung: sol oriens, die ›aufgehende Sonne‹, war die Bezeichnung für den geographischen Osten, während sol occidens, die ›untergehende Sonne‹, die Himmelsrichtung West meinte. Das Römische Reich selbst erlebte noch eine Spaltung in Ost und West und damit die Teilung in Orient und Okzident. Doch diesen Gegensatz gab es schon bei den Griechen, die hier den Westen gegen den Osten, gegen die Perser repräsentierten, und Jahrhunderte später definierte Georg Friedrich

Wilhelm Hegel den Sieg der Griechen bei Marathon als Geburtsstunde des Abendlandes. »Das Interesse der Weltgeschichte«, so Hegel,

> hat hier auf der Waagschale gelegen. Es standen gegeneinander der orientalische Despotismus, also eine unter einem Herrn vereinigte Welt, und auf der andern Seite geteilte und an Umfang und Mitteln geringe Staaten, welche aber von freier Individualität belebt waren. Niemals ist in der Geschichte die Überlegenheit der geistigen Kraft über die Masse, und zwar über eine nicht verächtliche Masse, in solchem Glanz erschienen.[13]

Nun schrieb Hegel die Zeilen zu Marathon unter dem Eindruck der griechischen Rebellion gegen die osmanische Herrschaft, und so hat hier sein Urteil doch etwas die Grenze zwischen Idealisierung und Ideologisierung überschritten. Aber auch der große französische Historiker und Orientalist René Grousset weist darauf hin; will man den Konflikt zwischen Orient und Okzident, die Orientalische Frage, wie er sie nennt, verstehen, »›muß man sie vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in unsere Zeit betrachten‹«.[14] Somit wären Orient und Okzident schon seit der Antike in einem bis in die Jetztzeit reichenden welthistorischen Prozess verbunden, bei dem die beiden unterschiedlichen Kulturtraditionen sich in einem wechselnden, fast schon dialektischen Prozess von Anziehung und Ablehnung befänden.

Als Martin Luther die Bibel übersetzte, schuf er das Wort Morgenland als Heimat der drei Weisen, die von einem Stern geleitet nach Westen, nach Bethlehem zogen, um dem neugeborenen König der Juden ihre Reverenz zu erweisen; als Antonym dazu entwickelte sich der Begriff Abendland. Traditionell richteten sich die christlichen Kirchen mit ihrem Altar Richtung Jerusalem, Richtung Orient aus, und wenn wir uns heute noch – sei es im geographischen oder übertragenen Sinn – ›orientieren‹ müssen, blicken wir ostwärts und erinnern uns unbewusst an eine Zeit, als dort das Zentrum der Welt lag. Jerusalem war für das christliche Abendland geographischer wie spiritueller Mittelpunkt von Gottes Schöpfung, und erhaltene Landkarten aus dem Mittelalter gruppieren die bekannte Welt kreisförmig um die Stadt des göttlichen Heils. Nach dem endgültigen Scheitern der Kreuzzüge, vor allem nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, verschoben sich die kulturell-religiösen Zentren der Christenheit Richtung Westen, und so wanderte auch der Orient westwärts. Im 19. Jahrhundert schließlich expandierte der Begriff Orient enorm und schloss nun den gesamten asiatischen Kontinent, oft sogar noch den afrikanischen mit ein. Hegel etwa unterteilte die

›Orientalische Welt‹ in China, Indien, Persien und Ägypten, und Hermann von Pückler-Muskau verwendete die Begriffe Orient und Asien als Synonyme. Die 1845 gegründete Deutsche Morgenländische Gesellschaft definierte als ihren Tätigkeitsbereich die Sprachen und Kulturen des Orients, Asiens, Ozeaniens und Afrikas sowie die Beziehungen dieser Gebiete untereinander und zu Nachbarregionen; dazu gehören z. B. Ägyptologie, Altorientalistik, Semitistik, Hebraistik, Arabistik, Islamwissenschaft, Wissenschaft vom Christlichen Orient, Iranistik, Buddhismuskunde, Indologie, Turkologie, Altaistik, Mongolistik, Tibetologie, Sinologie, Japanologie, Südostasienkunde, Afrikanistik und so weiter. Die im gesamten 19. Jahrhundert virulente ›Orientalische Frage‹ wiederum – auf die Karl May eine ganz eigenartige Antwort wusste – beschränkte sich auf die aus dem Zerfall des Osmanischen Reiches entstandenen Problemstellungen im europäischen Teil der Türkei, bei denen es durch nationale Erhebungen zu Interessenskonflikten unter den europäischen Großmächten kam; auch hier wurde der Orient mit der Türkei, genauer gesagt mit dem osmanischen Balkan, gleichgesetzt. Die Deutsche Orient-Gesellschaft schließlich, 1898 gegründet, betrachtet die Kulturen Vorderasiens bis zur islamischen Zeit unter archäologischen Gesichtspunkten; mit ihr haben sich die Disziplinen der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Altertumskunde entwickelt. Im englischen Sprachgebrauch schließt der Orient heute immer noch Länder wie Thailand, China oder die Philippinen mit ein; dies kann in Amerika zu Verständnisproblemen führen, denn von den USA aus liegt ›the East‹ im Westen und Westeuropa im Osten. Diese wenigen Beispiele zeigen, dass die Begriffe Orient und/oder Morgenland historischen Wandlungen unterworfen waren und ganz unterschiedliche geographisch-politische Räume und heterogene Phänomene mit einschlossen. Bei allen Unterschieden in den verschiedenen Orientkonzepten aber »spielt der Islam in der Gesamtkonstitution des ›Orientalischen‹ im 18. und 19. Jahrhundert insgesamt nur eine untergeordnete Rolle«.[15]

1978 erlebte die Orientbetrachtung eine Zeitenwende; in diesem Jahr veröffentlichte der in Princeton lehrende palästinensische Literaturwissenschaftler Edward W. Said unter dem Titel ›Orientalism‹[16] eine Studie zum Bild des Westens über den Orient, die in Teilen mehr einer Polemik ähnelt, gleichwohl aber einen enormen Einfluss auf die Diskurse der Kulturwissenschaften genommen hat und sogar die Theorie der ›postcolonial studies‹, des Postkolonialismus, begründet hat.

Nach Said ist der Orientalismus eine europäische Konstruktion, eine Sammlung von Bildern, die sich der Westen mit Hilfe von Literatur, bildenden Künsten und Wissenschaften vom Orient geschaffen hat, um so Herrschaftswissen über den Orient zu erwerben, das schließlich die Etablierung einer kolonialen und imperialen Hegemonie des Westens über den Osten möglich gemacht hat. Zwar dienten diese Orientalismusbilder, die ab Ende des 18. Jahrhunderts ihre eigene Form fanden, auch den Europäern zur Selbstidentifikation, die Erfindung des Orients aber gab und gibt auch heute noch dem Westen einen Autoritätsbesitz, ein Wissenssystem, das sich als ein Instrument von Imperialismus und Kolonialismus bewährt habe. Said fasste seine These knapp zusammen: »Kurz, der Orientalismus ist seither ein westlicher Stil, den Orient zu beherrschen, zu gestalten und zu unterdrücken.«[17]

Said untersuchte den Orientalismus als hegemonialen Diskurs an Frankreich und England. Deutschland nahm er explizit aus, da sich »bis zur Reichsgründung keine enge Partnerschaft zwischen Orientalisten und einem gefestigten nationalen Interesse am Orient« habe herausbilden können. Und weiter: »Im Gegensatz zu Großbritannien und Frankreich (…) war der deutsche Orient fast ausschließlich ein Gegenstand der Forschung oder der klassischen Literatur.«[18]

In diesem Punkt hat Said allerdings gerade in Deutschland Widerspruch erfahren, und in den Postkolonialismusstudien wird seitdem nachgewiesen, dass sich auch in Deutschland ein Herrschaftswissen über den Orient etabliert hat, um ihn zu beherrschen – vielleicht etwas subtiler als in Frankreich oder gar England, aber ebenso wirkungsmächtig. Und da kaum jemand das deutsche Bild vom Orient um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mehr geprägt hat als Karl May, befindet sich nun auch Kara Ben Nemsi auf der Anklagebank. Laut Nina Berman besitzt der ›Orientzyklus‹

> eine bedeutende Funktion in bezug auf die Formierung kolonialistischen Denkens und die Realisierung kolonialistischen Handelns. Paradigmatisch für das Erlernen kolonialistischer Verhaltensmuster steht der deutsche Protagonist des ›Orientzyklus‹, der unter dem Namen Kara Ben Nemsi Effendi durch den Orient reist und sich im Verlaufe des Geschehens zum Prototypen des Kolonisators entwickelt, mit Stiefel und Peitsche, einheimischen Kollaborateuren als Unterstützung und einer Ideologie als Grundlage, welche die Überlegenheit der europäisch-christlichen Kultur unterstellt.[19]

In einer weiteren Publikation erklärt Berman kurzerhand Kara Ben Nemsi zu einer geradezu protofaschistischen Gestalt, denn seine orientalischen Abenteuer mit ›Stiefel und Peitsche‹ hätten beim deutschen Leser einen Lernprozess induziert, »der sich eurozentrisches, nationalistisches, kolonialistisches und rassistisches Denken zu eigen macht«.[20] Florian Krobb als Vertreter der postkolonialen Literaturwissenschaft meint gar, Mays ›Sklavenkarawane‹[21] sei genauso wirkungsmächtig wie »die Expeditionen von Belgiern, Franzosen, Deutschen und Briten« gewesen und damit Wegbereiter der kolonialen Eroberung Sudans durch die Briten, denn »das Ziel des imaginierten wie des wirklichen Eindringens in den Sudan ist dasselbe: Besitzansprüche zu erheben und Besitzberechtigung nachzuweisen als Voraussetzung für die ›Eroberung‹«.[22] Und Dominik Melzig, der Mays Werk als Beitrag zum westlichen Orientalismus à la Said wertet, hat in seiner ›Studie zu Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus‹ die zunächst nicht unbedingt aufregende Behauptung aufgestellt, Mays »Vorstellungen der Völker des Osmanischen Reiches sind durch und durch von Vorurteilen und Ressentiments geprägt, ihre Darstellung überwiegend klischeehaft und stereotyp«.[23] Damit sei aber »der angebliche ›Völkerfreund May‹ eine beharrlich kolportierte Chimäre der May-Forschung«,[24] zumal er auch einen speziell deutschen Imperialismus propagiere, »wie er in der zeitgenössischen Kolonialdebatte eine bedeutende Rolle spielte«.[25]

Nun hat Wolfram Pyta darauf hingewiesen, dass die Schriften Mays und mit ihm Kara Ben Nemsi im kolonialen Diskurs des Deutschen Kaiserreiches überhaupt keine Rolle spielten,[26] und so ist die Integration Mays in die ›postcolonial studies‹ mehr eine unterkomplexe, theorielastige Gedankenspielerei als eine Erkenntnis mit Substanz. Auch die von Said postulierte Verknüpfung von Alterität und Identität, also die Konstitution einer eigenen Identität durch Abgrenzung von einem erfundenen Orient, die sich zudem erst ab dem Ende des 18. Jahrhunderts herausgebildet haben soll, kann für Deutschland, genauer gesagt für das Deutsche Reich, nicht bestätigt werden.

In keinen anderen Schöpfungen stellt sich die Identität einer Nation so eindeutig dar wie in ihren Mythen. Hier hat Herfried Münkler gezeigt,[27] dass einer der wesentlichen Nationalmythen Deutschlands (gerade auch in der Kaiserzeit) die Abgrenzung des germanischen Deutschlands von Rom als Symbol der Fremdbestimmung war und sich dieser Mythos in den beiden Nationalhelden

Arminius und Martin Luther – beiden hatte man in der Kaiserzeit Denkmale errichtet – personifizierte. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, bezeichnete auch Thomas Mann den Krieg als einen »neuen Ausbruch (…) des uralten (…) Kampfes der römischen Welt gegen das eigensinnige Deutschland«.[28] Bei der Ausbildung eines spezifisch deutschen Selbstverständnisses spielte – freilich nur unter anderem! – die Abgrenzung von nationalen Anrainern wie den Franzosen oder Italienern eine Rolle, ganz und gar nicht aber der Orient, sei das Bild von ihm nun erfunden gewesen oder nicht. »Die Gesellschaft des Kaiserreichs starrte eben nicht wie gebannt nach Übersee, sondern orientierte sich zur identitätssichernden Abgrenzung primär an den europäischen Nachbarn.«[29]

Eine weitere Schwäche von Saids Orientalismuskonzept ist seine faktische Beschränkung auf den arabo-islamischen Raum. Die Dichotomie Orient – Okzident reicht aber, auch historisch gesehen, weit tiefer und hat auf beiden Seiten ganz unterschiedliche mentale Folgen mit Bildern vom anderen hinterlassen, die auf beiden Seiten zu Stereotypen geronnen sind. Die bewaffneten Wallfahrten des Mittelalters, die Kreuzzüge, werden so gerade im islamischen Raum auch heute noch als Trauma, als Symbol, aber auch als bleibende Bedrohung durch einen aggressiven Westen kultiviert. Nach den verheerenden Terroranschlägen in Paris im November 2015 verkündete der Islamische Staat: »Lasst Frankreich wissen, (…) dass der Geruch des Todes niemals mehr ihre Nasen verlassen wird, solange sie die Kreuzzügler-Kampagne anführen. Dieser Angriff ist der erste eines Sturms.«[30] Auch der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan hat – vor allem auf Wahlveranstaltungen – regelmäßig eine Konfrontation zwischen dem christlichen Westen und der islamischen Welt beschworen und dabei dem Westen einen neuen ›Kreuzzug‹ gegen die Türkei vorgeworfen. Sein politischer Bündnispartner Devlet Bahçeli von der Rechtspartei MHP sagte gar, die Türkei werde »die Kreuzritter im eigenen Blut ersäufen«.[31] Damit meint er Westeuropa.

Als analoges Trauma des Okzidents samt seiner Funktionalisierung lässt sich die jahrhundertelange Bedrohung Europas durch das Osmanische Reich ansehen. Erster Höhepunkt war 1453 der Fall oder die Eroberung von Konstantinopel, eine Zäsur in der Weltgeschichte, vor allem auch deshalb, da das Ende Ostroms in etwa mit Johannes Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse zusammenfiel. Das Ende des Byzantinischen Reiches wurde so zum ersten medialen Großereignis unserer Geschichte, und das erste sicher datierbare und vollständig erhaltene Buch aus Gutenbergs Mainzer Druckerpresse

– war nicht die Bibel, sondern eine 1454 gedruckte Kampfschrift gegen die Türken: ›Türken-Kalender. Eyn manung der cristenheit widder die durcken‹, welches wahrscheinlich von Enea Silvio Piccolomini selbst, dem späteren Papst Pius II., angeregt wurde. Vor allem Martin Luther nutzte die neue Technik des Buchdrucks für seine Polemiken und erzielte mit ihnen eine enorme Wirkung beim zeitgenössischen Publikum, auch wenn er buntgemischt dabei mal den Papst als Antichrist und dann wieder den Sultan als leibhaftigen Teufel diffamierte; den Koran schmähte er 1528 als »faul schendlich buch«.[32]

Als Höhepunkt der Angst der europäischen Christen vor der ›Türkengefahr‹ kann die erste Belagerung Wiens im Jahre 1529 gesehen werden, unter deren Eindruck auch Luther eine seiner Türkenschriften – ›Eine Heerpredigt widder den Türcken‹ aus dem Jahr 1529[33] – im Gestus bester Kriegspropaganda verfasste. In dieser und in Türkenschriften anderer Verfasser finden sich vor allem zwei Motive, die den Konflikt mit den Türken erklären sollen: einerseits das der Türken als Erbfeind der Christenheit, andererseits das der Türken als strafende Geißel Gottes. Das Verhältnis Orient – Okzident war hier für lange Zeit von einer Superiorität des osmanischen Orients dominiert.

Nun stellte die osmanische Expansion in Europa und im Mittelmeerraum für viele christliche Siedlungs- und Staatengebilde tatsächlich eine fundamentale Bedrohung ihrer Integrität dar, die ihre langen Schatten bis in die Jetztzeit wirft. Länder, die einst von der Turkokratie bedroht waren oder gar unter ihr litten, sind auch heute noch die entschiedensten Gegner eines Beitritts der Türkischen Republik in die Europäische Union, während sich Großbritannien etwa, von osmanischen Flotten oder gar Truppen nie bedroht, immer am stärksten für einen Beitritt aussprach.

Erst als die osmanische Armee 1683 zum zweiten Mal vor Wien scheiterte, änderte sich das Verhältnis zum Orient, der hier durch das Osmanische Reich repräsentiert wurde, grundlegend. Denn nun – und dies heißt spätestens ab Beginn des 18. Jahrhunderts – wandelte sich die Turkophobie zu einer Turkomanie, die sich an zahlreichen Produkten der osmanischen Kultur begeisterte. Europa trank jetzt Kaffee, erfreute sich an Kostümen alla turca, und Mozart komponierte ›Die Entführung aus dem Serail‹ – egal ob Malerei, Architektur, Musik oder Literatur, es gab kaum ein Gebiet des Kulturlebens, das nicht von der Turquerie beeinflusst wurde, und so wurde plötzlich ein recht heiterer türkischer Phantasie-Orient zu einer Provinz des Rokoko. Neben dem Machtverlust des Osmanischen Reiches war

sicher die Aufklärung mit ihrer religiösen Toleranz einer der entscheidenden Faktoren, die eine positive Wende in der westlichen Wahrnehmung des Orients eingeleitet haben.

Zwilling gewissermaßen der Turquerie war die Chinoiserie. Das Interesse an China bestand bereits zur Zeit der Renaissance, nicht zuletzt durch die jesuitischen Missionen. In der Rokoko-Zeit erreichte die Chinoiserie aber ihren Höhepunkt. Sie bezog sich nicht nur auf die visuelle Seite, sondern auch auf die Philosophie: Der Einfluss der Schriften des Konfuzius und der konfuzianischen Morallehre auf die europäischen Aufklärer, zumal die französischen Enzyklopädisten, war erheblich. Auch Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff, der als Vater der deutschen Aufklärung gilt, befassten sich mit der chinesischen Philosophie. Mit der chinesischen Kunst wurden auch die kommerziellen chinesischen Waren wie Porzellan und Seide populär und befruchteten das einheimische Kunstgewerbe; 1732 beispielweise erhielt die Meißner Porzellanmanufaktur einen ersten Auftrag über die Lieferung von 24 000 Teeschalen, sog. Koppchen, in das Osmanische Reich.

Ein Meilenstein in der ästhetischen Betrachtung des Orients war auch die Übersetzung der arabischen Märchensammlung ›Tausendundeine Nacht‹ durch den französischen Orientalisten Antoine Galland, erschienen in zwölf Bänden von 1704 bis 1717. 1711 erschien in einer von August Bohse aus dem Französischen übersetzten Version die erste deutsche Fassung, und sie, wie auch die nachfolgenden Übersetzungen, spielte eine entscheidende Rolle für das positive Orientbild im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Der Orient, zumal der islamische, war nun nicht mehr die Heimat des Antichristen oder ein Ort der Despotie und Grausamkeit, sondern eine romantische Welt voller sinnlicher Freuden und märchenhaften Reichtums. Die Erzählungen Scheherezades beeinflussten nicht nur die europäische Literatur in außerordentlichem Ausmaß, sie waren auch ein Türöffner, denn nun wurde der Orient – ex oriente lux – zur Wiege der abendländischen Philosophie, ja überhaupt jeglicher menschlicher Kultur und Zivilisation stilisiert. Verstärkt und ergänzt wurde die ästhetisch-philosophische Hinwendung zum Orient durch die Entdeckung des alten Ägyptens, die schon vor Napoleons Feldzug nach Nordafrika Intellektuelle wie Künstler – siehe Mozarts ›Zauberflöte‹ – fasziniert hat. Die orientalische Märchenwelt hat auch indirekt auf Mays Erzählungen abgefärbt; die spektakuläre Rettung Senitzas aus der Gewalt Abrahim-Mamurs wie auch die Vorläufererzählung ›Leïlet‹ etwa sind motivisch unverkennbar von Wilhelm

Hauffs Kunstmärchen ›Die Errettung Fatmes‹ beeinflusst worden.[34]

Mitte des 19. Jahrhunderts war Deutschland, wiewohl politisch zersplittert und daher ganz sicher ohne koloniale oder gar imperiale Ambitionen, neben Frankreich Zentrum der Wissenschaften vom Orient. Davon profitierte auch Karl May und mit ihm sein Alter Ego Kara Ben Nemsi. An zwei Stellen gab May in seinem Werk einen konkreten Hinweis auf seine Vorbilder, den ersten in seinem Roman ›Der Mahdi‹. Zwar spielt der sudanesische Rebell, anders als der Romantitel vermuten lässt, in der Erzählung lediglich eine Nebenrolle, doch bei einem Treffen des deutschen Reisenden und Sklavenbefreiers mit dem zukünftigen Messias des islamischen Glaubens spricht May alias Kara Ben Nemsi von der Quelle seines wunderbaren Wissensschatzes, einem deutschen Professor,

»… und zwar des berühmtesten. Er hat Abu'l feda, Beidhawi, Alis hundert Sprüche, Samachschari und andere eurer Gelehrten übersetzt. Ich lernte bei ihm eure Sprache, den Kuran, die Sunna und die von euren Religionslehrern dazu gegebenen Erläuterungen kennen und bin bereit, dir über den Islam jede gewünschte Aufklärung zu geben.«[35]

Den Namen seines Lehrers verschweigt allerdings May dem zukünftigen Mahdi wie auch dem Leser, er ist jedoch durch die Aufzählung seiner Werke leicht als Heinrich Leberecht Fleischer identifizierbar, und Jahre später nennt ihn May in seiner ›Homestory‹ ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ auch mit Namen, als er erneut von seinen akademischen Lehrern spricht: *Fleischer und Wüstenfeld, die berühmten Orientalisten, (sind) meine Lehrer gewesen …*[36]

Überaus selten bekannte May, von anderen Menschen – ausgenommen die Zeit seiner Kindheit – gelernt zu haben, umso lohnender ist es daher, seine beiden fiktiven Lehrer, die zumindest Vorbildcharakter hatten, genauer zu betrachten.[37] Heinrich Leberecht Fleischer wurde am 21. Februar 1801 in Schandau an der Elbe als Sohn eines Steuergeleitschreibers geboren und fiel schon in der Elementarschule durch seine überdurchschnittliche Begabung, gepaart mit einem ungewöhnlichen Lerneifer, auf, so dass ihm sein Schulleiter privaten Lateinunterricht gab und ihn so für das Gymnasium in Bautzen vorbereitete. Dort fand er per Zufall auf dem Wochenmarkt in dem Altpapierstapel einer Käsefrau eine arabische Grammatik, die er im Selbststudium durcharbeitete und die eine lebenslange Leidenschaft für den arabischen Kulturkreis begründete. Nach dem Abitur studierte er in Leipzig protestantische Theologie, und da zum Studium der Bibelwissenschaften auch die orientalischen Sprachen

Heinrich Leberecht Fleischer
(Karl Pauli: Heinrich Leberecht Fleischer [Nachruf]. In: Illustrirte Zeitung. 90. Bd. Januar bis Juni 1888, Nr. 2330, 25. Februar, S. 187)

Heinrich Ferdinand Wüstenfeld
(Ferd[inand] Wüstenfeld: Geschichte der Türken mit besonderer Berücksichtigung des vermeintlichen Anrechts derselben auf den Besitz von Griechenland. Leipzig 1899, Frontispiz)

gehörten, vervollständigte er seine Kenntnisse im Hebräischen und Arabischen – Letzteres derart brillant, dass ihm sein Lehrer, Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, bald die Vorlesung zur Einführung ins Arabische überließ. Nach seiner Promotion in Theologie erhielt Fleischer durch Vermittlung des französischen Gesandten in Sachsen eine Anstellung in Paris bei dem Herzog von Vicenza, der für seine Söhne einen deutschen Erzieher protestantischer Religion suchte. Paris war damals das Zentrum der europäischen Orientalistik, und dieser Ruf war vor allem Antoine-Isaac Silvestre de Sacy, dem Begründer der modernen Arabistik, zu verdanken. Fleischer wurde einer seiner eifrigsten und erfolgreichsten Schüler und Sacy schenkte ihm zum Abschied sein Porträt mit einer ungewöhnlichen Widmung: »›Ich zähle es (…) zu den größten Diensten, die ich der orientalischen Litteratur geleistet habe, solche Schüler wie Sie gebildet zu haben, deren es freilich nicht viele giebt.‹«[38] Neben dem Studium an der Universität kam Fleischer aber auch in engen Kontakt mit Studenten aus Ägypten, die Teil einer Studienkommission Muhammad Ali Paschas waren und in Paris sämtliche Aspekte westlichen Lebens

beobachten und lernen sollten. Durch sie lernte er rasch und vollständig die arabische Umgangssprache, das Vulgärarabisch, merkte aber in manchen Gesprächen mit den gelehrten Kollegen aus dem Orient, dass sie sich in ihrer Literatur weit weniger auskannten als er, der, wie sein Schüler May es ausdrücken würde, vom Stamme der Beni-Sachsa stammte. Ende 1828 kehrte Fleischer in das Haus seines Vaters nach Pirna zurück, verdingte sich – seine Familie schätzte in ihm mehr den Theologen als den Orientalisten – eine Weile als Privatlehrer und nahm schließlich eine (eher ungeliebte) Lehrerstelle an der Kreuzschule in Dresden an. Das Jahr 1835 wurde dann zu einem Schicksalsjahr; zunächst erhielt er eine Berufung an die Universität St. Petersburg und hatte schon das Ticket für die Schiffspassage gelöst, als ihm plötzlich der Lehrstuhl für Morgenländische Sprachen in Leipzig angeboten wurde. Sein ehemaliger Lehrer Ernst Rosenmüller war verstorben, und Fleischer erhörte gerne die Bitten, er möge sich, wie er es ausdrückte, seinem Vaterlande erhalten. Unter Fleischer wurde nun Leipzig Zentrum der europäischen Orientalistik und jeder bedeutende Arabist oder Orientalist seiner Zeit musste ihn gehört haben. 1843 wurde in seiner Leipziger Wohnung in der Nicolaistraße bei einem Treffen von Orientalisten der Plan gefasst, auch in Deutschland eine wissenschaftliche Gesellschaft nach dem Vorbild der französischen Société Asiatique zu gründen; zwei Jahre später dann entstand die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die ihren Sitz in Leipzig, dem Mekka der Arabistik, hatte.

Die wichtigsten Übersetzungen Fleischers hatte – wir erinnern uns – Kara Ben Nemsi dem staunenden sudanesischen Fakir aufgezählt: *»Abu'l-feda, Beidhawi, Alis hundert Sprüche, Samachschari …«* Der zuletzt erwähnte Band war eines seiner bedeutendsten Werke und hieß mit vollem Titel: ›Samachschari's goldene Halsbänder, nach dem zuvor berichtigten Texte der v. Hammerschen Ausgabe von neuem übersetzt und mit kritischen und exegetischen Anmerkungen begleitet‹.[39] Die Abhandlung war im Prinzip eine philologische Streitschrift, mit der er gegen die wissenschaftlichen Methoden von Joseph von Hammer-Purgstall zu Felde zog und ihn vom Thron des bedeutendsten deutschsprachigen Orientalisten verdrängte. Fleischer blieb der Universität und der Stadt Leipzig sein restliches Leben treu verbunden, einen Ruf nach Berlin lehnte er 1860 ab. Den Orient selbst bereiste er nie und hielt diese Begegnung mit der Realität auch nicht für notwendig, möglicherweise gar für schädlich. Ein anderer großer deutschstämmiger Orientalist, Indologe und Zeitgenosse, Max Müller, der in England zu hohen akademischen Ehren

kam, lehnte einen Besuch des indischen Subkontinentes vehement ab: Solch eine Reise würde ihn seiner wissenschaftlichen Neutralität und Objektivität berauben.

Fleischer gehörte einer Generation von Wissenschaftlern an, die noch vor der Ära des Kolonialismus aus einer aufklärerischen Grundhaltung und ganz ohne imperiale Ambitionen einen tieferen Zugang zum Orient suchten. Seine zweifellos religions- und damit auch islamkritische Wissenschaft nannte er ›weltbürgerlich‹, und dies war sie sicher im guten Sinne, denn als politisches Ideal sah er eine liberale und nationale Gesellschaft an.

Die Wirkung von Heinrich Ferdinand Wüstenfeld, Mays zweitem Vorbild in Sachen Orientalistik, als akademischer Lehrer war anders als die Fleischers begrenzt. Geboren am 31. Juli 1808 in Münden studierte Wüstenfeld orientalische Sprachen einschließlich des Sanskrit in Göttingen und Berlin, promovierte 1831 in Göttingen und habilitierte sich auch dort im Jahr darauf. 1838 erhielt er eine Anstellung an der Universitätsbibliothek und führte von da an ein stilles, aber enorm arbeitsreiches Gelehrtenleben. Auch wenn er 1854 zum ordentlichen Professor für orientalische Sprachen ernannt wurde, blieb er im Herzen ein Bibliothekar und übersetzte und edierte vorzugsweise arabische Historiker und Geographen, so die älteste Biographie des Propheten Mohammed von Ibn Hischam oder eine vierbändige Chronik der Stadt Mekka und die große Biographiensammlung des Ibn Challikan – lauter wichtige und meist sehr umfangreiche Werke und Arbeiten, die heute kein Wissenschaftler mehr erbringen würde. Allein das Register des sechsbändigen geographischen Wörterbuchs von Jakut ergab einen Wälzer von 800 Seiten – »Solche Arbeit, die Anderen eine unerschwingliche Selbstverleugnung kostet, verrichtete W. mit Vergnügen«.[40] Er starb am 8. Februar 1899 zu Hannover; wie Fleischer auch hatte er nie den Orient besucht – wozu auch? Das Morgenland war ja in seiner ganzen Fülle in seiner Göttinger Universitätsbibliothek vorhanden.

Wäre Kara Ben Nemsi nur eine gut konstruierte Romanfigur und nicht eine von Mays Ich-Projektionen, in denen er seinen Traum von Größe verwirklichen konnte, so wäre als Schüler von Fleischer und Wüstenfeld sein allumfassendes Wissen – selbst mit den Grundzügen der Keilschrift war der ›Sohn der deutschen Nation‹ vertraut – nicht Prahlerei, sondern legitime Ausstattung seiner polyglotten und vorzüglichen akademischen Erziehung gewesen und zu Recht hätte der sudanesische Mahdi erstaunt ausrufen müssen: *»Wunder über Wunder! Ein Christ will mir, dem gelehrten Fakir el Fukara, Erklärung des*

Kuran, der Sunna und aller heiligen Schriften geben!«[41] Als Fleischer in Frankreich einen Ägypter – vergeblich – von der Richtigkeit des Kopernikanischen Weltbildes überzeugen wollte, schrieb er resigniert:

»Gegen den Koran lässt sich freylich mit einem Muhammedaner nicht gut streiten, noch dazu mit einem unwissenden und auf seine vorgebliche Abkunft von dem Propheten nicht wenig eingebildeten, wie unser Mann es einer war.«[42]

Ein Satz, der auch von Karl May stammen könnte.

Fleischers Biographie kann auch exemplarisch die Entwicklung der deutschen Orientalistik illustrieren, die Anfang des 19. Jahrhunderts aus der protestantischen Theologie entstanden war. Dies ist eigentlich nicht verwunderlich, denn schließlich ist die Bibel bis zum Rand mit orientalischen Schauplätzen gefüllt und zu ihrem Studium ist das Erlernen der orientalischen Sprachen unerlässlich. Vor allem für die historisch-kritische Bibelexegese war die Kenntnis der hebräischen und auch chaldäischen Sprache unerlässlich; das Erlernen des Arabischen war ursprünglich nur als Einführung in das Hebräische gedacht. Erst unter dem Einfluss von Silvestre de Sacy konnte sich dann die Orientalistik von ihrer Rolle als theologische Hilfswissenschaft lösen und zu einer eigenständigen Philologie emanzipieren.

Auch Mays Orientromane zeigen immer wieder Anklänge an die Bibelwissenschaft als Ausgangspunkt aller Studien zum Orient, etwa wenn Kara Ben Nemsi nach der Rettung Senitzas am Ufer des Roten Meeres ins Sinnieren kommt:

Diese Fluten hatten einst, der Stimme Jehova Sabaoths gehorchend, zwei Mauern gebildet, zwischen denen die Geknechteten des Landes Gosen den Weg zur Freiheit gefunden hatten, während das reisige Volk ihrer Unterdrücker und Verfolger einen schauervollen Untergang fand. … Es war nicht die Oertlichkeit allein, es war noch viel mehr die Geschichte derselben, deren Eindruck ich nicht von mir zu weisen vermochte …[43]

Auch an anderen Orten schimmert die alttestamentarische Grundierung des Orienterlebnisses durch, am dramatischsten wohl vor den Ruinen des Turms von Babel: *Hier am Birs Nimrud dachte ich mich in die Heimat, in die stille Stube zurück, mit der aufgeschlagenen Bibel vor mir.*[44] Im Weiteren zitiert May zwar den Propheten Jeremias und erzählt vom Zorn und der Rache Gottes, verschweigt dabei aber die weit ältere Tradition vom Versuch der Menschen, einen Turm bis in den Himmel zu bauen, der seitdem als Negativ-Chiffre

für menschliche Hybris steht. Und doch berichtet er indirekt davon, denn in seiner Erzählung erkrankt hier der omnipotente Held Kara Ben Nemsi an der Pest, dem Alptraum der Menschheit, und wird so all seiner Grandiosität, all seiner Hybris als Übermensch beraubt, und da bleiben May keine Worte mehr, um den Sturz des Helden zu kommentieren: *Es war eine Zeit, an welche ich mit Schauder zurückdenke, obgleich ich sie hier am besten übergehe.*[45]

In einem aber, so Karl May, übertraf Kara Ben Nemsi seine beiden akademischen Lehrer, denn, so heißt es in seiner ›Homestory‹ weiter,

… den eigentlichen Fluß habe ich mir doch erst an Ort und Stelle geholt. Wirklich in den Geist einer Sprache eindringen kann man nur als Angehöriger des Volkes, von welchem sie gesprochen wird, und wer meine Erzählungen gelesen hat, der weiß, daß ich stets nach dieser, wenn auch der innern, Angehörigkeit getrachtet habe.[46]

Neben ihrer wissenschaftlichen Zielrichtung hatte aber die Orientalistik noch eine weitere Ausprägung, einen poetisch-philosophischen Zwilling, den ästhetisch-literarischen Orientalismus. Hier führt die Spur zurück zu Johann Wolfgang Goethe, der als junger Rechtsreferendar auf der Frankfurter Buchmesse 1771 die von David Friedrich Megerlin übersetzte ›türkische Bibel‹, den Koran, erwarb und nach seiner Lektüre – auch wenn er die Übersetzung als elend empfand – enthusiastisch an Gottfried Herder schrieb: »Ich mögte beten wie Moses im Koran: Herr mache mir Raum in meiner engen Brust.«[47] Das Projekt eines Dramas ›Mahomet‹ allerdings blieb Stückwerk, auch wenn Goethe den Koran wie die Bibel gut kannte. Als ihm aber 1814 der Verleger Cotta ein Exemplar der von Hammer-Purgstall übersetzten Gedichte des persischen Dichters Hafis[48] zukommen ließ, war dies Anlass, in geistiger Verbundenheit mit Hafis (den Goethe als seinen Zwillingsbruder titulierte) einen Gedichtzyklus vorzulegen, der den Namen ›West-östlicher Divan‹ erhielt, wobei der persisch-arabische Name ›Divan‹ übersetzt nichts weiter als ›Sammlung‹ bedeutet. Dem lyrischen Ich der Gedichte hat Goethe eine muslimische Natur gegeben und in der Einleitung zu den Gedichten erläuterte er den Grund für diese Wahl:

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen versteht.[49]

Goethe, der ja nicht als Wissenschaftler, sondern als Dichter nach Osten blickt, will also durch Aneignung und Aufnahme der orientalischen Lebensweisen und Landessitten so tief in den Orient eintauchen, dass er von einem wirklichen Orientalen, einem ›Muselmann‹, kaum mehr unterschieden werden kann und soll. Genau dies ist auch die Haltung Kara Ben Nemsis, der durch eine weitgehende Akkulturation die innere Angehörigkeit zur orientalischen Welt erworben hat. Seine Kleidung, seine Sprachfertigkeiten und seine umfassenden Kenntnisse über Land und Leute sind also notwendige Bedingung für das Verstehen des Orients und für eine Reise zu den Quellen menschlicher Kultur überhaupt.

Am 13. Juli 1878 ging in Berlin mit einer umfangreichen Vertragsunterzeichnung ein Kongress zu Ende, der ein wichtiges Ergebnis hatte: Die Gefahr eines Krieges unter europäischen Großmächten war (zumindest vorerst) gebannt. Im Jahr zuvor hatte das Zarenreich, das sich als Schutzmacht der slawischen Völker auf dem Balkan betrachtete, dem Osmanischen Reich den Krieg erklärt und in der Folge fast den gesamten europäischen Teil der Türkei besetzt; lediglich Konstantinopel wurde aus Rücksicht auf die anderen europäischen Mächte nicht eingenommen. In einem Diktatfrieden, der am 3. März 1878 in San Stefano, einem Vorort von Konstantinopel, der heute Yeşilköy heißt, geschlossen wurde, musste das Osmanische Reich den Verlust seiner europäischen Territorien hinnehmen. England und Österreich-Ungarn wollten diese Machtverschiebung zugunsten Russlands jedoch keinesfalls akzeptieren und reagierten mit Kriegsdrohungen, Ultimaten, Mobilmachungen und Truppenverlegungen. In dieser Situation bot sich Otto von Bismarck als ›ehrlicher Makler‹, explizit nicht als Schiedsrichter an und lud Vertreter der beteiligten Großmächte nach Berlin zu einem Kongress ein. Nach recht intensiven Verhandlungen, in denen Bismarck zwischen Charme und Härte lavierte, kam es zu dem Berliner Vertrag, der den russisch-osmanischen Krieg formell für beendet erklärte und den Friedensabschluss von San Stefano in erheblichen Punkten revidierte. Auch wenn der Frieden fragil blieb und die ›Orientalische Frage‹ keineswegs geklärt werden konnte, so hatte doch das Deutsche Reich, das als einzige europäische Großmacht keinerlei Gebietsgewinne erzielte, seinen Willen, den Frieden in Europa zu erhalten, unter Beweis gestellt und so erheblich an Prestige gewonnen. Mit diesem Prestige im Gepäck ließ wenig später Karl May sein Alter Ego Kara Ben Nemsi eine ausgedehnte Reise durch das Osmanische Reich antreten und schuf so für Millionen von Lesern ein Bild des ›Reiches

des Großherrn‹, das eigentlich zu dieser Zeit schon nicht mehr der Realität entsprach.

Gleich zu Beginn der Reise durch drei Kontinente, aber einen einzigen Staat, wird Karl May und mit ihm Kara Ben Nemsi von der historischen Entwicklung geradezu überrollt. Noch im Herbst 1880, als sich May an die Niederschrift des Orientromans machte, war Tunesien zwar Teil des Osmanischen Reiches, wurde aber in relativer Unabhängigkeit von einem Bey regiert. Am 12. April 1881 – die deutschen Leser des ›Hausschatzes‹ hatten gerade um das Schicksal Kara Ben Nemsis auf den trügerischen Salzschollen des Schott Dscherid gefiebert – marschierten 32 000 französische Soldaten aus Algerien nach Tunesien ein und der Bey von Tunis musste einen Protektoratsvertrag unterzeichnen. Kara Ben Nemsi allerdings trifft in Tunesien auf nur einen einzigen Franzosen – und der ist gerade ermordet worden. Der gesamte weitere Roman beschreibt nun die Verbrecherjagd, und dies – Jagd nach Verbrechern – war auch Vorwand für die französische Invasion, als plündernde Nomadenstämme in Algerien eingefallen waren. Diese seltsame Koinzidenz mag in Frankreich Marie-Juliette Charoy bewogen haben, wenig später im September 1881 in einem Brief an Karl May die Rechte an einer Übersetzung zu erbitten. Tatsächlich erschien in Frankreich dann auch die erste Buchausgabe des Orientromans; als sich aber die Handlung der Erzählung in den europäischen Balkan verlagert, erlosch das Interesse der Franzosen an dem Fortgang der Erzählung, denn Südosteuropa lag außerhalb der kolonialen Interessensphäre ihrer Nation und die Reihe bei Mame et Fils blieb ein Torso.[50]

Mit dem Ende des Berliner Kongresses war eine akute Kriegsgefahr entschärft worden, die Orientalische Frage aber harrte weiterhin einer Lösung, und so konnte auch Kara Ben Nemsi, von David Lindsay befragt, keine vernünftige Antwort geben – vernünftig deshalb, weil im Sinnieren um die Ursachen des Niedergangs des Osmanischen Reiches May tatsächlich eine Lösung vorschlägt, die aber derart abstrus ist, dass die Frage erlaubt sein muss, ob sich May hier einen groben Scherz mit seiner vorwiegend katholischen Leserschaft erlaubt hat:

Nur ein Einziger steht von ferne, mit christlicher Theilnahme im Herzen. Er war ihm einst ein ehrlicher Feind und möchte ihm nun auch ein ehrlicher Freund sein. Er hat eingesehen, daß der Türke ein ebenso großes Recht hat, sein Land zu behalten, wie Preußen sein Schlesien, Sachsen und Hannover behalten hat. …

Dieser Einzige ist der Deutsche. Ist dem Germanen wirklich die weltgeschichtliche Rolle zugetheilt, der Träger christlicher Humanität zu sein, so ist er sicher überzeugt, daß Mekka einst veröden wird, wenn die Liebe dem Hasse das Schwert aus der Hand gewunden hat. Oder ist es vielleicht Wahnsinn, zu glauben, daß der Türke ein Christ werden könne? Das hieße nichts Anderes, als die Macht des Evangeliums verleugnen.[51]

Für Muslime ist der Abfall vom Glauben, die Apostasie, die schlimmste aller Sünden; eine Konversion der muslimischen Welt zum Christentum mag daher allenfalls für uninformierte und bigottfrömmelnde ›Hausschatz‹-Leser eine Antwort auf die ›Orientalische Frage‹ dargestellt haben, für einen Muslim war und ist dagegen Mays Prophetie eine ungeheure und böse, ja blasphemische Provokation. Sie macht auch inhaltlich gar keinen Sinn, da May bei der Erkrankung des ›Mannes vom Bosporus‹ im gleichen Atemzug gerade Christen als Krankheitsverursacher diagnostiziert:

Der Türke war einst ein zwar rauher, aber wackerer Nomad, ein ehrlicher, gutmüthiger Gesell …

Das blieb so, bis er gezwungen wurde, bis an den Leib in dem Sumpfe byzantinischer Heuchelei und griechischer Raffinerie zu waten. … Seine Natur widerstand lange; aber als er einmal zu siechen begann, nahm die Krankheit Riesenschritte an, und nun liegt er da, umgeben von eigennützigen Rathgebern, welche sich sogar nicht scheuen, noch zu seinen Lebzeiten sein Erbe an sich zu reißen.[52]

In einem Gespräch mit einem einfachen Mann aus dem Volke, dem bulgarischen Dorfschmied Schimin aus Koschikawak, erfährt der deutsche Leser noch deutlicher, wer den Türken ins Krankenbett gebracht hat:

»Geht nicht durch ganz Asia ein ungeheurer Diebstahl, ausgeführt von dem Ingiliz und von dem Moskow? … Das thun diese Christen, der Türke aber ist froh, wenn man ihn in Ruhe läßt! …

Wer bereichert sich fort und fort? Der Armenier, der Jude, der schlaue Grieche, der herzlose Engländer und der stolze Russe. Wer zehrt von unserem Fleisch? Wer saugt von dem Safte unseres Lebens, wer nagt an unsern Knochen? Wer schürt immer und immer den Mißmuth, das Mißtrauen, die Unzufriedenheit, den Ungehorsam der Unterthanen? Wer hetzt ohne Unterlaß Einen gegen den Andern? … Einst waren wir gesund. Wer hat uns angesteckt? Wer hat uns krank gemacht?«[53]

Die Diffamierung der orientalischen Christen, insbesondere der Armenier, durch May als Urübel beim Niedergang des Osmanischen

Reiches ist mehrfach diskutiert, letztlich aber nie plausibel erklärt worden.[54] Sicher spielen diese christlichen Konfessionen auch deshalb eine unglückliche Rolle, da sie gerade im 19. Jahrhundert eng mit den imperialen Mächten als Schutznationen liiert waren. Das Zarenreich verstand sich immer als Protektor der orthodoxen Christenheit, egal ob sie slawisch war oder griechisch, während sich England gerade unter Austen Henry Layard, den May als literarische Quelle weidlich ausbeutete, als Schutzmacht der Armenier verstand. Frankreich war Schutzherr der römisch-katholischen Gläubigen (die der ›Hausschatz‹-Autor natürlich aus seiner Konfessionskritik ausnahm) und Wilhelm II. fand auf der Suche nach einem Platz an der orientalischen Sonne eine bis dahin kaum wahrnehmbare Lücke und erhob sich zum Schutzherrn aller Protestanten. Diese Ansprüche als Schutzmächte waren nie nur abstrakt-theoretisch, sondern gaben den Mächten immer wieder Möglichkeiten zu politischem Druck und zur Einflussnahme auch auf die Innenpolitik des Osmanischen Reiches.

Der prominenteste *Ingiliz* in Mays Orientromanen ist Sir David Lindsay, zunächst eine der zahlreichen Buffo-Figuren, die zielsicher in alle Fettnäpfchen tritt, die der Orient einem Fremden bereithält. In allem aber verkörpert er das exakte Gegenteil von Kara Ben Nemsi und ist schon an der Kleidung nicht nur als Europäer, sondern explizit als Engländer zu erkennen. Er spricht keine einheimische Sprache, ist auch gar nicht daran interessiert, sondern glaubt, mit Geld – und dies hat er reichlich – alles, auch Abenteuer erkaufen zu können. An Land und Leuten interessiert ihn einzig die Möglichkeit, ›Fowling-bulls‹ ausgraben oder kaufen zu können, die hier paradigmatisch für die Bodenschätze eines Landes stehen, die auszubeuten Ziel einer jeden Kolonialmacht ist. Im dritten Band des ›Silberlöwen‹-Romans wird May dann deutlicher und schildert in einem unbenannten englischen General und Vetter von David Lindsay alle kolonialen Herrscherdünkel, die freilich auch in reichsdeutschen Kolonien zu finden waren:

»Bin in geheimer, wichtiger Mission hier … Weißt Du: Maskat – – russische und französische Einflüsse – – Landverbindung zwischen Konstantinopel und Bagdad bis Schatt el Arab – – Beherrschung des persischen Golfes – – – habe schwierige Instruktionen – – jede andere Rücksicht muß sich unterordnen …«[55]

Hadschi Halef wird von ihm als Orang, also als Affe bezeichnet – *»Orang bleibt Orang, auch wenn er der Anführer anderer Orangs*

ist!«[56] – hier gesellt sich zum Kolonialismus sein hässlicher Vetter, der Rassismus.

Die Charakterisierung des Deutschen als Freund des kranken Mannes vom Bosporus zieht sich wie ein Leitfaden durch die Orienterzählungen Mays und findet sich selbst im wildwuchernden Reich seiner Kolportage. Prinzessin Emineh etwa wiederholt im Harem zu Konstantinopel fast wörtlich die Anklage Schimins:

»Der Engländer ist ein Krämer; er kommt zu uns, um uns auszusaugen, wie er es mit allen Völkern thut. Der Franzose überschwemmt uns mit Parfüms und schönen Redensarten, ohne uns wirklichen Nutzen zu schaffen. Der Russe ist ein Barbar, welcher uns in demüthigender Aufrichtigkeit sagt, daß er einfach kommt, um uns abzuschlachten. Alle nennen den Türken den kranken Mann, keiner aber bringt die echte Arznei, welche ihm Heilung geben könnte. Ein Einziger aber ist aufrichtig: der Deutsche. Er wirkt liebreich, still, ohne Geräusch, aber mit Ueberlegung und siegreicher Energie. Er ist stark und mild zugleich. Er kommt als Freund und bietet Das, was er selbst in so hohem Grade besitzt: Intelligenz ohne Ueberhebung.«[57]

May war, das wissen wir, ein Bewunderer Bismarcks und stilisierte ihn und mit ihm den Deutschen schlechthin zu dem einzigen wahren Freund des Orientalen. Entsprechend agiert dann auch Kara Ben Nemsi im Orient wie ein Bismarck vor Ort und wird zum Friedensstifter in den Bergen Kurdistans. Nun konnte May nicht wissen, dass Bismarck keineswegs ein Freund der Türken war, im Gegenteil; nach Meinung des Reichskanzlers regierte im Osmanischen Reich eine unfähige Regierung über unzivilisierte Völker, und wie ihm der ganze Balkan nicht die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert war, so wenig war ihm am Schicksal der Türkei gelegen:

Die ganze Türkei mit Einrechnung der verschiedenen Stämme ihrer Bewohner ist als politische Institution nicht so viel wert, daß sich die zivilisierten europäischen Völker um ihretwillen in großen Kriegen zugrunde richten sollten.[58]

Zum Berliner Kongress wollte Bismarck die Türken, die er lediglich als Störfaktor ansah, zunächst gar nicht einladen, und als sie doch kommen durften, begegnete er ihrer Delegation mit einer latenten Missstimmung, ja mit geradezu feindlichem Misstrauen, und in »einer Kette von Demütigungen demonstrierte er ihnen, daß jeder Widerstand gegen die Großmächte sinnlos sei und von ihm (…) nicht

geduldet würde«.[59] Für eine Verärgerung besonderer Art sorgte bei ihm die Ernennung des als Karl Detroit in Magdeburg geborenen und zum Islam konvertierten Mehemed Ali Pascha zum zweiten Bevollmächtigten der osmanischen Delegation. Auch strebte er keine dauerhafte Lösung der ›Orientalischen Frage‹ an, die, solange ungelöst, dem Reich mehr Bewegungsmöglichkeiten innerhalb der anderen Großmächte bot, und so heißt es in einem Brief an den Staatssekretär Bernhard Ernst von Bülow:

> Es würde ein Triumph unserer Staatskunst sein, wenn es uns gelänge, das orientalische Geschwür offen zu halten und dadurch die Einigkeit der anderen Großmächte zu vereiteln und unseren eigenen Frieden zu sichern.[60]

Am 11. Mai 1880 – die deutsch-türkischen Beziehungen befanden sich auf ihrem Tiefpunkt – bestellte Sultan Abdul Hamid II. den deutschen Botschafter Paul von Hatzfeld ein und bat zur großen Überraschung des Botschafters das Deutsche Reich um die Entsendung von Militär- und Wirtschaftsberatern. Nur wenige Wochen zuvor hatte in Großbritannien – bislang ein Verbündeter des Osmanischen Reiches – der liberale Politiker William Ewart Gladstone die Unterhauswahl gewonnen, und Gladstone war alles andere als ein Freund der Türken. In einem Pamphlet – ›The Bulgarian Horrors and the Question of the East‹ – hatte er Jahre zuvor (1876) gar die Türken als eine menschenfeindliche Rasse angeklagt, die in der Geschichte der Zivilisationen eine breite Spur von Blut und Gewalt hinterlassen habe. Das Osmanische Reich war auf der Suche nach neuen Bundesgenossen, und Bismarck, der von der Schnelligkeit der Anfrage doch überrascht war, sagte zu und begründete damit eine neue Phase der deutsch-türkischen Kooperation, die schließlich bis zum Ende des Ersten Weltkrieges anhielt. Nach drei gewonnenen Kriegen hatte das preußische Militär international einen hervorragenden Ruf, und so entsandte Bismarck sechs Stabsoffiziere nach Konstantinopel, die aber in Berlin beurlaubt wurden – Bismarck wollte sie keinesfalls in preußischen Uniformen ziehen lassen –, um die Reorganisation des osmanischen Heeres zu steuern. Zusätzlich wurden der Mission acht Zivilbeamte beigeordnet, die als Wirtschaftsberater einen Staatsbankrott der hochverschuldeten Türkei abwenden sollten. Dies gelang ihnen tatsächlich, und so mag Karl Mays Mantra vom Deutschen als uneigennützigem Freund der Türken einigermaßen verständlich sein, auch wenn es kaum der Wahrheit entsprach.

May selbst rückte im Übrigen nach seiner Orientreise von dieser Anschauung ab, denn inzwischen hatte sich unter Wilhelm II. die

deutsche Orientpolitik geändert, der May jetzt ambivalent gegenüberstand. Zunächst war auch er von dem nationalen Aufschwung des Reiches begeistert und sortierte Seine Majestät gar in die begeisterte Schar seiner Leser ein. Auch die Orientreise des Kaisers war als Mischung von Pilgerreise und Selbstinszenierung in vielem Vorbild seiner eigenen Morgenlandfahrt; anders als der Kaiser kehrte May aber tatsächlich verändert in das Abendland zurück. Auch wenn er zu Beginn Schwierigkeiten mit der zivilisatorischen Akklimatisation an den Orient hatte – … *so inhaltslos, so oberflächlich, schmutzig und lärmvoll* …[61] –, so fällt May später ein deutlich differenzierteres Urteil. Vor allem hat sich seine politische Überzeugung verändert: Deutschland als Freund der Osmanen hatte ausgedient, wie gleich zu Beginn des Romans ›Ardistan und Dschinnistan‹ ein kleines Selbstporträt zeigt, das May mit Worten, die er Marah Durimeh in den Mund legte, skizziert hat:

»In allen Büchern, die du schreibst, lehrst du die Liebe zu dem Morgenlande! Aus allen deinen Schriften lächelt die Seele des Orients – sehnsüchtig, wehmutsvoll! Es ist ein Lächeln durch Tränen! Wärst du das Abendland, du hättest den Orient wohl schnell gewonnen, denn du liebst ihn, und du kommst nicht, um ihn auszunützen. Aber du bist nur ein einzelner Mensch, und es müßten außer dir und denen, die dich lesen, noch viele, viele Tausende kommen, um in demselben Sinne zu wirken und zu leben.«[62]

Karl May alias Kara Ben Nemsi, meine Damen und Herren, ritt nicht als Kolonisator oder gar als Imperialist durch das Morgenland, sondern in der Tradition des deutschen Orientalismus, der sowohl wissenschaftlich als auch ästhetisch-literarisch geprägt war. Auch Goethes Annäherung an den Orient, ja sogar die Verschmelzung mit ihm –

Der Dichter betrachtet sich als einen Reisenden. Schon ist er im Orient angelangt. Er freut sich an Sitten, Gebräuchen, an Gegenständen, religiösen Gesinnungen und Meinungen, ja er lehnt den Verdacht nicht ab, daß er selbst ein Muselmann sey[63]

– war eine imaginäre Reise, dazu noch in die weite Vergangenheit, denn Hafis, sein Zwillingsbruder im Geiste, lebte im 14. Jahrhundert. Auch Kara Ben Nemsi reiste durch einen Orient, den es bei der Niederschrift schon nicht mehr gab. Dies hing zunächst von den Quellen Mays ab, die 1881 nicht mehr aktuelle Verhältnisse schilderten; aber Kara Ben Nemsis Route bewegt sich explizit ›off the beaten track‹, weit abseits der schon im 19. Jahrhundert ausgetretenen Touristenpfade. Auch verweigert sich der ›Sohn der Deutschen‹ beharrlich der

Moderne, ignoriert etwa den schon 1869 eingeweihten Suezkanal und vermeidet den Kontakt mit anderen Deutschen, die um 1870 in Konstantinopel, aber auch in Palästina sesshaft waren. So wird er zum Repräsentanten der Deutschen im Morgenland, der in Abgrenzung von den anderen europäischen Großmächten vor Ort die Tugenden und Fähigkeiten eines deutsch-morgenländischen Gesandten profiliert.

Die Fähigkeit zur kulturellen Assimilation und zur Adaptation der indigenen Kulturtechniken, philologische Universalkompetenz, fundierte historische und geographische Bildung, militärische Schlüsselqualifikation und ein tätiges, undogmatisches Christentum – so sehen die Stärken aus, die in den Augen Karl Mays die Deutschen zu jenen nicht-kolonialen Einsätze [!] ›out of area‹ prädestinieren, wie sie uns Kara Ben Nemsi vorführt.[64]

Sicher war May auch eurozentrisch geprägt, und wie jeder gläubige Muslim seine Religion als das wahrhaftigste aller Glaubensbekenntnisse ansieht, so glaubte May auch an die Superiorität des Christentums, das allerdings eher einer Idealvorstellung von praktiziertem Humanismus und Weltoffenheit als einer real existierenden Glaubensgemeinschaft glich. Aber gerade die Orientreise konfrontierte ihn mit der kolonialen Inhumanität, und so kehrte er verändert zurück, nicht gebrochen oder verzweifelt, sondern gestärkt für all die furchtbaren Auseinandersetzungen, die nun in Deutschland auf ihn warteten.

Die Begegnung mit dem Orient geschieht heute nicht mehr in den Büchern Karl Mays, sondern auf den Straßen Duisburgs oder in den Schulen Neuköllns. Vor allem seit dem 11. September 2001 ist wieder ein Paradigmenwechsel erfolgt; war einst der Orient ein Ort der Verheißung, die Wiege der menschlichen Zivilisation, so ist er jetzt zur Heimat des Bösen schlechthin erklärt worden, zum ›Pulverfass der Weltpolitik‹. Karl Mays Visionen von einem Ausgleich zwischen Abend- und Morgenland sind daher aktuell und gleichzeitig utopisch wie vor mehr als 100 Jahren, als er Marah Durimeh hoffen ließ:

»Die Wege, welche vom Abendlande zum Morgenlande führen, sollen nicht mehr Wege des Krieges, sondern Pfade des Friedens sein! Laßt Waffen- und Soldatentransporte verschwinden! Der Handel blühe! Die Wohlfahrt eile freudig hin und her, um Zwiste auszugleichen, Schäden zu heilen und Segen zu verbreiten! Dann wird der Mensch des Menschen würdig sein.«[65]

1 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg i. B. o. J. [1892], S. 543.
2 Paul Wilhelm: Karl May †. In: Neues Wiener Journal. Unparteiisches Tagblatt, 2. April 1912; zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. V 1910–1912. Bamberg/Radebeul 2006, S. 580f.; der komplette Artikel in: Adolf Gerber/Wilhelm Nhil/Paul Wilhelm: Karl May in Wien. Letzte Interviews (1912). In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1970. Hamburg 1970, S. 81–91 (90f.) (ohne die Sperrungen des Originalartikels; Zitat kursiv).
3 Johanne Christiane Kretzschmar, * 15. September 1780; † 19. September 1865.
4 Rafik Schami: Karl May. In: Der Rabe. Magazin für jede Art von Literatur. Nr. 31 (1991). Hrsg. von Gerd Haffmans, S. 196.
5 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg i. Br. o. J. [1910], S. 22.
6 Karl May: Brief an Friedrich Ernst Fehsenfeld, 14. November 1910. In: Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 92: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Zweiter Band 1907–1912. Mit Briefen von und an Felix Krais u. a. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2008, S. 278f. (279).
7 Robert Bleichsteiner: Die Karl-May-Ausstellung des Museums für Völkerkunde in Wien. In: Karl-May-Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien. Wien o. J. [1949], S. 3–10 (5).
8 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XVI: Im Lande des Mahdi. 1. Band. Freiburg i. Br. 1896; ders.: Gesammelte Reiseromane Bd. XVII: Im Lande des Mahdi. 2. Band. Freiburg i. Br. 1896; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XVIII: Im Lande des Mahdi. 3. Band. Freiburg i. Br. 1896.
9 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXV: Am Jenseits. Freiburg i. Br. 1899; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVI: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. Band. Freiburg i. Br. 1898; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVII: Im Reiche des silbernen Löwen. 2. Band. Freiburg i. Br. 1898; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVIII: Im Reiche des silbernen Löwen. 3. Band. Freiburg i. Br. o. J. [1902]; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIX: Im Reiche des silbernen Löwen. 4. Band. Freiburg i. Br. o. J. [1903].
10 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXX: Und Friede auf Erden! Freiburg i. Br. o. J. [1904].
11 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan. 1. Band. Freiburg i. Br. o. J. [1909]; ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXII: Ardistan und Dschinnistan. 2. Band. Freiburg i. Br. o. J. [1909].
12 Christoph Martin Wieland: Der Goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipzig 1772.
13 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in 20 Bänden. Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Frankfurt a. M. 1970, S. 315.
14 René Grousset: L'Empire du Levant. Histoire de la Question d'Orient. Paris 1946, S. 7; zit. nach der Übersetzung von Franz Georg Maier: Cypern. Insel am Kreuzweg der Geschichte. Stuttgart 1964, S. 12 (das Zitat lautet im Original: »L'histoire de la question d'Orient ne commence pas, comme on le croit trop

souvent, au dix-septième siècle. Pour être intelligible, elle doit aller de la période hellénique aux événements actuels.«).

15 Andrea Polaschegg: Der andere Orientalismus: Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin/New York 2005, S. 81f.
16 Edward W. Said: Orientalism. New York 1978.
17 Edward W. Said: Orientalismus. Aus dem Engl. von Hans Günter Hol. Frankfurt a. M. 2009, S. 11.
18 Ebd., S. 29.
19 Nina Berman: Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900. Stuttgart 1997, S. 50.
20 Nina Berman: Karl May im Kontext von Kolonialismus und Auswanderung. In: Orient- und IslamBilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Hrsg. von Iman Attia. Münster 2007, S. 199–209 (203).
21 Karl May: Die Sklavenkarawane. In: Der Gute Kamerad. 4. Jg. (1889/90).
22 Florian Krobb: »den Sudan erobern«. Zu diskursiven Kontexten und kolonialistischen Implikationen von Karl Mays Sudan-Erzählungen: das Beispiel der Großwildjagd. In: Jb-KMG 2013. Husum 2013, S. 251–273 (270).
23 Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 4. Husum 2003, S. 169.
24 Ebd., S. 165.
25 Ebd., S. 163.
26 Vgl. Wolfram Pyta: Einleitung: Kulturwissenschaftliche Zugriffe auf Karl May. In: Karl May: Brückenbauer zwischen den Kulturen. Hrsg. von Wolfram Pyta. Berlin 2010, S. 9–46 (16).
27 Herfried Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin [4]2017.
28 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin 1918, S. 47.
29 Pyta, wie Anm. 26, S. 15.
30 Zitiert nach Florian Flade: Der Strategiewechsel des IS mit Ansage. In: Die Welt, 15. 11. 2015; https://www.welt.de/politik/ausland/article148853659/Der-Strategiewechsel-des-IS-mit-Ansage.html [10. 8. 2019].
31 Zitiert nach Susanne Güsten: Erdogan setzt Video von Massaker im Wahlkampf ein. In: Der Tagesspiegel, 18. 3. 2019; https://www.tagesspiegel.de/politik/anschlag-in-christchurch-erdogan-setzt-video-von-massaker-im-wahlkampf-ein/24115366.html [10. 8. 2019].
32 D. Martin Luther: Vom kriege widder die Türcken. In: Kritische Gesamtausgabe. Bd. 30. Zweite Abteilung. Weimar 1909, S. 107–148 (122).
33 D. Martin Luther: Eine Heerpredigt widder den Türcken. In: Ebd., S. 160–197.
34 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg i. B. o. J. [1892]; ders.: Leïlet. Novelle. In: Feierstunden am häuslichen Heerde. 1. Jg. (1876/77); Wilhelm Hauff: Die Errettung Fatmes. In: Mährchen-Almanach auf das Jahr 1826 für Söhne und Töchter gebildeter Stände. Hrsg. von Wilhelm Hauff. 1. Jg. (1826), S. 92–124; Reprint Stuttgart 1991.
35 May: Im Lande des Mahdi. 2. Band, wie Anm. 8, S. 103; Erstausgabe: Ders.: Der Mahdi. Reiseerzählung. Zweiter Band. Im Sudan. In: Deutscher Hausschatz.

XIX. Jg. (1893), S. 154 (= Nr. 10 von 1892); Reprint in: Karl May: Der Mahdi/Im Sudan. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1979.

36 Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe Abt. VI Bd.1: Mein Leben und Streben und andere Selbstdarstellungen. Hrsg. von Hainer Plaul/Ulrich Klappstein/Joachim Biermann/Johannes Zeilinger. Bamberg/Radebeul 2012, S. 267–303 (294).

37 Einige Bände von Fleischer und Wüstenfeld befanden sich in Mays Bibliothek (vgl. Franz Kandolf u. a.: Karl Mays Bücherei. In: Karl-May-Jahrbuch 1931. Radebeul o. J. [1934], S. 212–299; Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Supplemente Bd. 2: Katalog der Bibliothek. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1995):
Ali's hundert Sprüche [,] arabisch und persisch paraphrasiert von Reschideddin Watwat nebst einem doppelten Anhange arabischer Sprüche herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. Heinrich Leberecht Fleischer. Leipzig 1837 (Kandolf S. 240; Katalog S. 56, Nr. 613);
Heinrich Leberecht Fleischer: Grammatik der lebenden persischen Sprache (…). Leipzig ²1875 (Kandolf S. 242; Katalog S. 41, Nr. 863);
H. L. Fleischer: Zu Rückerts Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Bd. XXXI (1877), S. 563–581, und Bd. XXXII (1878), S. 225–270 (Kandolf S. 242; Katalog S. 41, Nr. 867–873);
Die Strasse von Baçra nach Mekka mit der Landschaft Dharîja nach Arabischen Quellen bearbeitet von F. Wüstenfeld. In: Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 16. Bd. Göttingen 1872 (Kandolf S. 223; Katalog S. 15, Nr. 476);
El-Macrizi's Abhandlung über die in Aegypten eingewanderten arabischen Stämme. (…) herausgegeben und übersetzt von F. Wüstenfeld. Göttingen 1847 (Kandolf S. 229).

38 Zitiert nach Ignaz Goldziher: Artikel »Fleischer, Heinrich Leberecht.« In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 48. Leipzig 1904, S. 584–594 (586); de.wikisource.org/wiki/ADB:Fleischer,_Heinrich_Leberecht [12. 11. 2019].

39 Samachschari's goldene Halsbänder, nach dem zuvor berichtigten Texte der v. Hammerschen Ausgabe von neuem übersetzt und mit kritischen und exegetischen Anmerkungen begleitet von M. Heinr. Lebr. Fleischer. Leipzig 1835.

40 J[ulius] Wellhausen: Artikel »Wüstenfeld, Ferdinand« In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 55. München/Leipzig 1910, S. 139f. (140); de.wikisource.org/wiki/ADB:Wüstenfeld,_Ferdinand [12. 11. 2019].

41 May: Im Lande des Mahdi. 2. Band, wie Anm. 8, S. 103.

42 Zit. nach Sabine Mangold-Will: Fleischer und der moderne Orient. In: Heinrich Leberecht Fleischer – Leben und Wirkung. Ein Leipziger Orientalist des 19. Jahrhunderts mit internationaler Ausstrahlung. Hrsg. von Hans-Georg Ebert/Thoralf Hanstein. Frankfurt a. M. u. a. 2013, S. 157–168 (160).

43 May: Durch Wüste und Harem, wie Anm. 34, S. 171f.

44 May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 1, S. 316.

45 Ebd., S. 341.

46 Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 36, S. 294.

47 Brief Goethes an Herder, etwa 10. 7. 1772. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. II. Abt. Bd. 1 [Bd. 28 der Gesamtausgabe]: Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775. Hrsg. von Wilhelm Große. Frankfurt a. M. 1997, S. 255–258 (256).
48 Mohammed Schemsed-din Hafis: Der Diwan. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph v. Hammer, K. K. Rath und Hof-Dollmetsch (…). Stuttgart/Tübingen 1812–1813.
49 Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan. Hrsg. von Hendrik Birus. In: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abt. Bd. 3.1. Frankfurt a. M. 1994, S. 138.
50 Vgl. Ulrich von Thüna: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881–1974. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 28/1976, S. 15–18; ders.: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1875–1983. Nebst einigen Ergänzungen zur Übersetzungsgeschichte. In: M-KMG 131/2002, S. 7–18; Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. 1 1842–1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 268–270; Christoph Blau/Ulrich von Thüna: Karl May in Frankreich. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 133/2006.
51 Karl May: Stambul. Reise-Erinnerung. In: Deutscher Hausschatz. IX. Jg. (1882/83), S. 331; Reprint in: Karl May: Die Todes-Karavane/In Damaskus und Baalbeck/Stambul/Der letzte Ritt. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1978. Mit kleinen Varianten ebenfalls in May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 1, S. 451f.
52 May: Stambul, wie Anm. 51, S. 331; May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 1, S. 450f.
53 Karl May: Giölgeda padiśhanün. Reise-Erinnerungen aus dem Türkenreiche. Der letzte Ritt. In: Deutscher Hausschatz. XI. Jg. (1884/85), S. 819; Reprint in May: Die Todes-Karavane, wie Anm. 51. Mit Varianten ebenfalls in Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IV: In den Schluchten des Balkan. Freiburg i. B. o. J. [1892], S. 69f.
54 Zum Beispiel Rainer Jeglin: Karl May und die Armenier. In: M-KMG 6/1970, S. 20–24 und 7/1971, S. 22–25.
55 May: Im Reiche des silbernen Löwen. 3. Band, wie Anm. 9, S. 60f.
56 Ebd., S. 62.
57 Karl May: Deutsche Herzen – Deutsche Helden. Dresden o. J. [1885–1887], S. 131; Reprint Bamberg 1976.
58 Diktat des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck, 20. Oktober 1876. Niederschrift des Legationssekretärs Grafen Herbert von Bismarck. In: Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Hrsg. von Johannes Lepsius/Albrecht Mendelssohn Bartholdy/Friedrich Thimme. 2. Band: Der Berliner Kongreß und seine Vorgeschichte. Berlin 1922, S. 69–72 (71). Vgl. auch Friedrich Scherer: Adler und Halbmond. Bismarck und der Orient 1878–1890. Paderborn 2001, S. 38.
59 Scherer, wie Anm. 58, S. 49.
60 Brief Herbert von Bismarcks an Bernhard Ernst von Bülow vom 2. November 1878. In: Otto von Bismarck. Gesammelte Werke. Neue Friedrichsruher Aus-

gabe. Hrsg. von Konrad Canis u. a. Abt. III: 1871–1898. Schriften Bd. 3 1877–1878. Paderborn u. a. 2008, S. 580f. (581). Der Brief ist verfasst vom ältesten Sohn und Privatsekretär des Reichskanzlers mit Äußerungen Otto v. Bismarcks in indirekter Rede. Der Kronprinz hatte Informationen zu außenpolitischen Themen angefordert, und mit diesem Brief wird dem Staatssekretär v. Bülow dargelegt, welche Unterlagen er bereitstellen solle.

61 Ekkehard Bartsch/Hans Wollschläger: Karl Mays Orientreise 1899/1900. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 33–231 (67).

62 May: Ardistan und Dschinnistan. 1. Band, wie Anm. 11, S. 21.

63 Johann Wolfgang von Goethe: West-Oestlicher Divan oder Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient. In: Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 48, 24. Februar 1816, S. 189f. (189).

64 Andrea Polaschegg: Durch die Wüste ins Reich des Silbernen Löwen. Kara Ben Nemsi reitet durch den deutschen Orientalismus. In: Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von Sabine Beneke/Johannes Zeilinger. Berlin/Bönen 2007, S. 115–136 (136).

65 May: Ardistan und Dschinnistan. 1. Band, wie Anm. 11, S. 21.